

Prolog

Ein etwa fünf Zentimeter breiter Schlitz zieht sich senkrecht einen knappen Meter die Haustür entlang. Ein neumodisches Element, das dem Haus das gewisse Etwas verleihen soll. Für ihn ist es die Eintrittskarte in ein Freilichtmuseum. Er hockt neben einer kleinen Hecke. Licht fällt durch die schmale Glasscheibe und vermittelt ein Gefühl von Geborgenheit und Wärme. Warm ist es ohnehin. Es ist Sommer. In der Ferne schallt Musik. Vielleicht ein Dorffest, vielleicht eine Grillparty. Denn der Duft von gebratenem Fleisch zieht ihm in die Nase. Gelächter. Ein Schatten lässt das Licht für einen kurzen Augenblick verschwinden. Die Frau, Nora K., ist offenbar die Treppe heruntergekommen. Er sieht ihre Silhouette und als sie unter dem Scheinwerfer im Flur hindurchgeht, erkennt er, dass sie nur einen Bademantel trägt. In der linken Hand hält sie ein großes Glas mit einer roten Flüssigkeit, das er als Rotwein ausmacht. In der rechten Hand hält sie ein viel zu großes Smartphone, das sie sich an das Ohr presst. Er sieht ihre nackten Beine und Füße, doch könnte nicht behaupten, dass ihn das in irgendeiner Form anmacht. Sie öffnet die Tür zum Wohnzimmer und ein Hund springt ihr fröhlich entgegen. Ein Jack Russel so viel er weiß. Doch so richtig hat er sich nie mit Haustieren auseinandergesetzt. Als er klein war, wollte er so gerne einen kleinen Hund haben. So einen wie Oma besessen hat. Einen Dackel mit großen schwarzen Augen. Doch als er danach fragte, setzte es nur eine Tracht Prügel. Wie so oft. Nora schiebt den kleinen Hund mit dem Knie zurück und schließt die Wohnzimmertür. Es wird dunkel. Zeit, einen anderen Platz zu suchen, denkt er sich und steht auf. Ein

»Dies ist der Titel meines Romans«

© 2008 Simon Bartsch

Diese Punkte hier sollten Sie im Menü "Dokument" bei "Dokument-Eigenschaften" -> "Autor etc." an Ihre Werte anpassen.

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

Auto fährt genau in diesem Moment vorüber. Er duckt sich, als die Scheinwerfer gegen die Hauswand leuchten, ist sich aber nicht sicher, ob er schnell genug reagiert hat. Das Auto bremst ab, beschleunigt dann aber wieder. Erleichtert atmet er aus. Er verlässt sein Versteck, geht an dem kleinen Blumenbeet entlang und klettert über einen in die Jahre gekommenen Jägerzaun. Dunkle, große Bäume schotten den Garten vor dem Licht der Straßenlaternen ab. Das hat er schon gestern herausgefunden, bei seinem ersten Besuch. Nun traut er sich sofort, den Weg zur Gartentür zurückzulegen. Er stockt für einen Moment, als der Bewegungsmelder einen Scheinwerfer zum Leuchten bringt. Durch das große Gartenfenster sieht er aber, dass Nora es sich bereits auf der Couch gemütlich gemacht hat. Das Telefon befindet sich nicht mehr am Ohr, das Glas aber noch immer in der Hand. Er schleicht gebückt weiter und hockt sich vor das Fenster. Sie blickt gebannt auf den Fernseher. Eine Sendung auf einem der Privatsender. Ein Haufen junger Weiber, die eine dünner als die andere. Es geht um Schönheit. Eine Schönheit, die er beim besten Willen nicht erkennt. Der Fernseher ist so unfassbar groß, verdeckt nahezu die gesamte Wand. Noch nie hat er ein so großes Fernsehgerät gesehen, geschweige denn besessen. Er spürt den Neid. Alles in diesem Haus macht ihn neidisch, rasend. Er setzt die Mechanismen in Gang, die ihn sonst vor dieser unbändigen Wut schützen. Er zählt bis Zehn, atmet durch, denkt an Marie, seine große Liebe. Dann atmet er erneut tief durch. Er nimmt sein Smartphone aus der Tasche, ein I-Phone, das er bei eBay ersteigert hat. Er schaltet es ein, vergewissert sich, dass der „lautlos“-Modus eingeschaltet ist. Dann öffnet er die App. „Ich könnte in

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

fünf Minuten da sein“, schreibt er. Er lässt das Smartphone zurück in die Tasche gleiten und beobachtet die Frau, ihr Smartphone, das sich auf dem kleinen gläsernen Tisch vor der Couch befindet. Er sieht, dass das Display kurz aufleuchtet. Sie stellt das Glas auf den Tisch, nimmt das Smartphone in die Hand. Sie öffnet die Nachricht und tippt nun ihrerseits. Dann legt sie das Handy zurück auf den Tisch. Er spürt das Vibrieren in der Hand. Sie hat tatsächlich ihm geantwortet. Er öffnet die Nachricht. „Es ist nach 22:00 Uhr. Normale Menschen schlafen. Aber gut. Beeilung bitte.“ Er mag diesen Ton nicht. Der Zorn ist mit einem Mal zurück. Er setzt sich auf den kalten Boden und wartet einige Minuten ab, beruhigt sich wieder. Dann steht er auf und blickt durch das Fenster. Nora sitzt nicht mehr auf der Couch, vermutlich zieht sie sich etwas über. Er schleicht zurück durch den Garten, über den Zaun. Dieses Mal geht er nicht gebückt an dem Blumenbeet entlang, sondern springt über eine kleine Mauer und kehrt direkt auf die Straße zurück. Er geht über den Bürgersteig und biegt in die Einfahrt ein. Durch den Spalt in der Haustür kann er nichts mehr sehen. Er atmet noch einmal tief durch, bevor er die Klingel betätigt. Der Hund beginnt wie ein Wahnsinniger zu kläffen. Es dauert einen Augenblick, bevor das Licht im Flur erleuchtet. Er hört die Schritte und blickt erneut durch den Spalt. Dann steht sie direkt vor ihm, wirkt überrascht, dass er durch den Spalt blickt. Vielleicht gehört sich das nicht. Sie öffnet die Tür. Ihr Argwohn ist nicht zu übersehen.

„Thomas?“, fragt sie. Er nickt. „Es ist spät“, erklärt sie, als wäre er zu doof, die Uhr zu lesen.

„Ich weiß“, sagt er zornig. „Aber besser spät als nie.“

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

Mit einem Satz springt er auf sie. Sie versucht, zu schreien, doch er presst schon die Hand auf ihren Mund. Sie wehrt sich. Zumindest versucht sie es. Doch sie ist zu schwach, hat vermutlich noch nie gekämpft, traut sich nicht richtig, Gewalt anzuwenden. Das ist der Moment, den er genießt. Der Moment der völligen Auslieferung. Er liegt mit seinem Körpergewicht auf ihr. Er greift in die linke Jackentasche, spürt den kalten Griff des Messer. Er zieht es hervor und lässt die Klinge herausspringen. Dann sticht er zu. Einmal, zwei Mal, unzählige Male. So lange, bis der Körper aufgibt und sich Nora K. nicht mehr wehrt.

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

1

Das Geschrei hinter der hohen, von der Sonne braun gefärbten Hecke ist schon aus weiter Ferne zu hören. Hysterisch, laut, aggressiv. Stimmen von Kindern, aber auch von Erwachsenen, die ihre Schützlinge unerbittlich anfeuern. Dominik Wagner sitzt in seinem neuen BMW X5, das Fenster ist heruntergelassen. Eigentlich hatte er sich vorgenommen, nicht in dem Neuwagen zu rauchen. Eigentlich hatte er sich aber auch vorgenommen, mit dem Rauchen ganz aufzuhören. Er wirft die Kippe aus dem Auto und erntet einen bösen Blick eines Rentners, der gerade seinen Hund ausführt. Wagner zuckt mit den Schultern. Über so etwas steht er mit einer geradezu provozierenden gleichgültigen Art. Es gibt andere Probleme auf diesem Planeten, denkt er sich, lässt die Scheibe seines Fahrzeugs hoch und steigt aus dem Auto. Er liebt diese trockene Hitze des Sommers. Der Lärm nimmt zu, je näher er der Hecke und dem dahinter liegenden Fußballplatz kommt. Ein Weg führt zu einem Metalltor. Erinnerungen werden wach. Wie nun Max hat auch er einen Teil seiner Kindheit auf diesem Sportplatz verbracht. In einer anderen Zeit, gefühlt in einem anderen Jahrhundert. Die Tür lässt sich nur unter Widerstand öffnen. Sowohl physisch, als auch akkustisch. Das Quietschen fährt ihm ins Mark. Einige Eltern schauen in seine Richtung, die Kinder auf dem Platz, in den schwarzen Trikots und roten Hosen interessiert seine Anwesenheit wenig. Wagner blickt sich um, hält nach Sandra Ausschau. Doch seine Ex-Frau ist nicht zu sehen. Dann sieht er Max, wie er gekonnt einen Gegner in blauem Trikot aussteigen lässt, einen Schuss antäuscht, um dann das Gehäuse doch um einige Meter zu verfehlen. Sein Sohn schlägt

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

die Hände theatralisch vors Gesicht, als würde die Welt untergehen. Wagner muss lächeln. Er verhält sich wie seine Vorbilder im Fernsehen. Ganz der Papa, denkt er. Wehmütig blickt er auf das Feld. Er sollte viel öfter hier herkommen, viel öfter für Max da sein, doch die Zeit lässt es nicht zu. Vielleicht ist die Arbeit aber auch nur eine Ausrede. Eine Ausrede für das schlechte Gewissen. Denn eigentlich verbringt er so wenig Zeit mit seinen Kindern, weil der Schmerz so unerträglich groß ist. Wie selbstsüchtig, denkt er sich. In den vergangenen Jahren hat sich das Fußballfeld von einem Aschenplatz in einen aus Kunstrasen verwandelt. Die Schürfwunden, die am nächsten Morgen so wunderbar am Betttuch klebten, werden sich die Kinder hier nicht mehr zuziehen. Dafür im Winter aber auch keine umgeknickten Knöchel durch den gefrorenen Untergrund. Max bekommt wieder den Ball. Er setzt zu einem Solo an, wird aber von einem Gegner unsanft von den Beinen geholt. Wagner sieht, dass sein Sohn mit den Tränen kämpft. Doch so ist Max nicht. Max lässt sich keine Schwächen anmerken. Er steht wütend auf, nimmt sich den Ball und führt den Freistoß selbst aus. Wieder verfehlt er das Tor. Dieses Mal ein wenig knapper. Wagner zieht sein Smartphone aus der Tasche und blickt auf die Uhr. Er muss gehen, ist ohnehin schon spät dran. Ein letzter Blick auf seinen Sohn, der ihn vermutlich noch nicht einmal registriert hat. Irgendein Elternteil wird Max vielleicht erzählen, dass sein Vater vor Ort war. Vielleicht aber auch nicht. Ohne sich ein weiteres Mal umzudrehen verlässt Wagner den Sportplatz, überquert die Straße und setzt sich zurück in seinen Dienstwagen. Er schaltet das Radio vor dem Motor ein. Ein seltsam unnützes Ritual, aber

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

automatisiert. Zu den Klängen von Queen setzt er das Fahrzeug in Bewegung.

Die Fahrt zum Kommissariat in Köln dauert über die Autobahn nur wenige Minuten. Doch Wagner fährt über die Landstraße. Er liebt den Sommer, den Fahrtwind. Menschen auf den Straßen, Kinder, die etwas unbeholfen auf ihren viel zu großen Fahrrädern oder neuen Inlinern hin und hereiern. Das Fußballspiel seines Sohnes hat ihn traurig gemacht, auf der anderen Seite ist er glücklich, wie gut sich Max entwickelt hat. Er rauscht an den Feldern vorbei, hört andere Autos neben sich wummern und nähert sich mit beginnendem Feierabend-Verkehr der Innenstadt. Passend dazu läuft gerade ein Song von Niedecken im Radio. Wenige Minuten später biegt Wagner in die Tiefgarage des Kommissariats ein. Er parkt den BMW an seinem angestammten Platz und geht die Treppenstufen hinauf in den zweiten Stock, wo sich sein Büro befindet.

„Hallo Dominik“, sagt ein Kollege, den Wagner vom Sehen kennt, dessen Name ihm aber partout nicht einfallen will. Deswegen nickt der Beamte nur freundlich und schiebt sich weiter den Flur entlang. Linda Vollmer sitzt an ihrem Schreibtisch, als er das Büro betritt. Wie gewohnt aufrecht, der dunkelblaue Blazer sitzt perfekt über der weißen Bluse. Die junge Kollegin blickt kurz auf und dann auf ihre Armbanduhr. Wagner sieht, dass sie gewillt ist, ihn nach seiner Abwesenheit zu fragen und auf die Arbeitszeiten hinzuweisen. Doch den Zahn hat er ihr bereits gezogen. Vertrauensarbeitszeit, hat er ihr erklärt. Ein Mörder macht ja auch keinen Halt vor dem Feierabend der Beamten. Sie hat ihn verständnislos angeblickt. Die ersten Wochen mit der neuen Kollegin waren mehr ein Abschnuppern, als ein

5 10 15 20 25 30 35 40 45 50 55 60

produktives gemeinsames Tun. Mittlerweile sind die Hörner aber ein wenig abgestumpft. Linda musste erkennen, dass ihr neuer Vorgesetzter eher ein gelassener Typ ist, der auch schon mal den ein oder anderen derben Spruch über die Lippen schickt. Dafür musste Wagner wiederum einsehen, dass es sich bei Linda Vollmer nicht um den Typ Kollegin handelt, mit dem er es gewohnt war, zu arbeiten. Linda Vollmer ist pedantisch in ihrer Arbeit, hat wenig Sinn für Wagners Humor, ist aber von ihrem Wissen überzeugt. Zu recht, wie Wagner bereits festgestellt hat. Denn die junge Frau sieht nicht nur blendend aus, sie hat auch einiges auf dem Kasten. Dennoch ist ihre besserwisserische Art für ihn eine große Hürde in einer harmonischen Zusammenarbeit.

„Wo warst du?“, kann sie sich dann doch nicht verkneifen.

„Ich war eine Kleinigkeit essen“, lügt er. Ihr aufgesetztes Schmunzeln verrät Linda. Sie glaubt ihm kein Wort. Nicht schlimm, denkt er sich, als er sich an seinen Schreibtisch setzt.

„Dein Telefon hat vor Minuten geklingelt“, erklärt Vollmer. „Es waren die Kollegen.“ Er blickt sie mit großen Augen an. „Nora Kovac“, sagt sie monoton und blickt Wagner das erste Mal seit seiner Wiederkehr richtig an.

„Wer ist das?“, will er überrascht von den Worten wissen.

„Eine Tierärztin aus Wesseling.“

„Kenne ich nicht. Ich habe kein Haustier“, sagt er mit einer Spur Humor, den sie nicht erkennt.

„Sie ist offenbar Opfer einer Gewalttat geworden.“

„So förmlich?“, fragt er neckig, doch Vollmer geht nicht auf die Spitze ein. Ihr ist nicht nach Spaß zu Mute.

„Sie wurde mit 24 Messerstichen ermordet.“